

---

## Buchbesprechungen

**Andreas Venzke, Christoph Kolumbus, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1992, 159 S. (=rororo Monographie).**

Wer sich auf der Höhe der erneut auf den Leser zurollenden Welle von Kolumbusliteratur einen ebenso knappen wie soliden und zuverlässigen Überblick über den mit dem Jahre 1492 in die Weltgeschichte eingetretenen (vermutlichen) Genuesen verschaffen will, ist gut beraten, die vorliegende Biographie in die Hand zu nehmen. Ohne den üblichen Spekulationen über die wohl stets umstritten bleibende Gestalt des „Entdeckers“ Raum zu geben, zeichnet der *Verf.* in klaren Linien sein Kolumbusporträt. Hauptquelle ist das von Bartolomé de Las Casas überlieferte „Bordbuch“ (in den Ausgaben von R. H. Fuson, 1989 und E. G. Jacob, 1956). Die daraus wiedergegebenen Zitate belegen besser als jede nachempfundene Darstellung jene für Kolumbus höchst charakteristische Verbindung von Vision, Mystik, Glaubenstreue, Geltungsdrang, Opfermut, Selbstbewußtsein, frühkapitalistischer Geldgier („Gold ist das Beste“), die sein Handeln bestimmte. Auffällig knapp kommt allerdings der weitere Hintergrund, d.h. die Bindung an das genuesische Handelshaus Centurione im Dreiklang von Goldhandel, Sklavenjagd und Zuckerdynamik, wie überhaupt die bestimmende Rolle des

genuesischen Kapitals als spiritus rector der Westfahrt weg. Immerhin galt im gesamten iberischen Raum das Wort „Genuese“ als Synonym für Kaufmann und Bankier.

Der Text gliedert sich in insgesamt sehr übersichtlich aufgebaute 12 Kapitel, gefolgt von Anmerkungen, Zeitafel, Zeugnissen (die allerdings recht willkürlich ausgewählt erscheinen), Bibliographie und Namensregister.

„Herkunft und frühe Jahre“, die weitgehend in der Dunkelheit liegen, bilden den Einstieg in die Kolumbusbiographie. Über die zahlreichen Schwachstellen jener von Kolumbus mit Intention der Vergessenheit anheimgegebenen Zeit urteilt der *Verf.* mit sympathischer Zurückhaltung, auch was z.B. die mögliche Piratenphase seines Helden angeht. Unter dem Titel „Zu neuen Ufern“ erfolgt ein Aufriß der wirtschaftlichen und politischen Umstände, die im Verlaufe des 15. Jh. das Interesse für das Projekt der Westfahrt aufkommen ließen – einer Kausalkette, deren letztes Glied schließlich von Kolumbus aufgenommen wurde. Hier geht es ohne Vereinfachungen nicht, was dazu führt, daß dem Leser die Vielgestalt des Jahres 1492 in der Verbindung von Ende, Anfang und Mitte des Weges einer Phase der „longue durée“ vom 15. zum 16. Jh. nur in Ansätzen deutlich wird. Welche objektiven und subjektiven

Voraussetzungen für die letzten Überzeugungen des „Entdeckers“ maßgeblich wurden, bildet den Inhalt des Kapitels „Das große Projekt“. Das Unternehmen der Westfahrt im eigentlichen Sinne ist Gegenstand von drei weiteren Kapiteln („Spanien und die Zeit des Wartens“, „Die Begegnung mit der ‘Neuen Welt‘“, „Die zweite Fahrt: Vizekönig auf Hispaniola“). Auch bei *Venzke* scheint die traditionelle Faszination auf vielfältige Weise durch: Warum das katholische Königspaar Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón, nach der Eroberung von Granada und Vertreibung der Juden auf dem Höhepunkt der Macht stehend, zugleich aber ökonomisch ausgeblutet, den mehr als ambitionierten Ansprüchen des „Admirals des Weltmeeres“ und künftigen „Vizekönigs“ nachgaben, wie Kolumbus mit Geschick die Mannschaft über die Krisen der Fahrt ins Ungewisse hinweg leitete und schließlich, trotz deutlicher Gegenindizien, an der Fiktion, in Asien („las Indias“) gelandet zu sein, festhielt. Bei aller Begrenzung auf das Wesentliche kommt die Dramatik des Unternehmens nicht zu kurz (vielleicht mit Ausnahme der ungenügend gewürdigten Leistung der Gebrüder Pinzón bei der Vorbereitung, Mitfinanzierung und Durchführung der ersten Westfahrt, S. 50f.). Es ist auch nicht einzusehen, warum der Verf. entgegen der von Kolumbus selbst gewählten Bezeichnung „Espanola“ (für Haiti) die englische Verballhornung „Hispaniola“ bevorzugt.

In einem „Exkurs: Einige Anmerkungen zur Kolonisationsgeschichte Amerikas“ erfolgt ein zeitlicher Vorgriff, um Charakter und frühe Folgen der spanischen Herrschaft, vor allem, was die Vernichtung der karibischen Bevölkerung angeht, darzustellen. Das von Kolumbus verfolgte Projekt einer handelskapitalistischen Faktoreikolonisation (die sein großes Interesse an der prozentualen Teilhabe an den gehandelten Gütern verständlich macht) scheiterte total. In den Methoden des Kolumbus einen Vorgriff auf die „Encomienda“ zu sehen (S. 108), erscheint insofern unangebracht, da für jene Frühzeit der aus der Reconquista übernommene „Repartimiento“ (Aufteilung der materiellen und humanen Beute) kennzeichnend blieb. Im Unterschied zu Kolumbus begriffen die Katholischen Könige, vorrangig Isabella, sehr früh, daß der Wert der neuen Gebiete auch von der Verfügbarkeit abhängigen Arbeitspotentials abhing, womit der Grund für den Übergang zu einer herrschaftlichen Landnahme (spätfeudale Siedlungskolonisation) gegeben war. Trotz der enormen Bevölkerungsverluste hing der Erfolg der spanischen Kolonisation für die Zukunft von „Land *mit* Menschen“ ab, während für die spätere puritanisch inspirierte freibäuerliche Agrarkolonisation in Nordamerika der Grundsatz galt: „Only a dead Indian is a good Indian“.

Wie extrem rasch der Ruhm des Christoph Kolumbus verblaßte und warum er so nachhaltig scheiterte, daß

der neue Kontinent nicht „Colombia“, sondern nach Amerigo Vespucci, der seine Entdeckungen entlang der Südostküste der Neuen Welt besser publizistisch zu vermarkten wußte, bald „America“ hieß (ein Beispiel für den Sieg des Diskurses über die Realität!), bildet den Gegenstand der letzten drei Kapitel: „Die dritte und vierte Fahrt“, „Unbeachteter Tod“ und (resümierend) „Wer war Kolumbus?“. Die zuletzt gestellte Frage kann der Verf. letztlich nicht schlüssig beantworten, was weitere Biographien um diese schillernde Gestalt an der Schwelle zur Neuzeit erwarten läßt, eine Persönlichkeit, „gekennzeichnet durch eine fanatische Religiosität, die Gold und Gott in oft unsäglichlicher Weise zu verknüpfen suchte...“ (S. 140).

Manfred Kossok

**Robert Darnton, Edition et sédition. L'univers de la littérature clandestine au XVIIIe siècle, Gallimard, Paris 1991. 279 S.**

Der amerikanische Historiker R. Darnton versucht, die 1910 von Daniel Mornet gestellte Frage zu beantworten: Was lasen die Franzosen im 18. Jh.? Seine Arbeit ist keineswegs „nur“ eine literatursoziologische Analyse der

zweiten Hälfte des 18. Jh. Bei Mornet stand hinter der Einzelstudie zu den 1910 ausgewerteten Auktionskatalogen französischer Privatbibliotheken die Frage nach dem Verhältnis von Aufklärung und Revolution, die er 1933 mit „Les origines intellectuelles de la Révolution française“ auf den Punkt brachte. Diese Frage ist zweifellos auch eines der Motive für Darntons unermüdete Suche in den buchgeschichtlich interessanten Archiven, und für dieses Buch mit dem provokanten Titel „Edition et sédition“.

Die Konfrontation mit Verlagsarchiven, allen voran dem einzigartigen Fundus der „Société typographique de Neuchâtel“ (STN), bestärkte seine Skepsis gegenüber jeglichen Versuchen, eine neue Synthese der modernen Umbruchzeit zu schreiben. Heftig zugespitzt vertrat er seine Auffassung von der notwendigen Beschränkung der Fragestellung auf das streng Beweisbare in einer Rundtischdiskussion um Perspektiven der Aufklärungsforschung während des 1987 in Budapest abgehaltenen Aufklärungskongresses.

Die aus Anlaß des Bicentenaire der Französischen Revolution verstärkten Debatten um die „origines“ des revolutionären Ereignisses verdeutlichten den allgemeinen Abschied von einfacher Kausalitätsbetrachtung zugunsten einer breiteren Untersuchung der verschiedensten kulturellen Phänomene, die der Übergangszeit zur Moderne eigen waren. Eine glänzende „mise au point“ für die öffentliche Diskussion legte inzwi-